Ansprache von Dr. J. Burckhardt, Präsident des Schweiz. Schulrates

Autor(en): **Burckhardt, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **88 (1970)**

Heft 23: **Sonderheft der GEP**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-84522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

III.

Mit Freude stellen wir fest, dass gegenwärtig die Grundfragen unserer Universitäten insbesondere unter der jungen Generation wieder leidenschaftlich diskutiert werden: das Ziel der Ausbildung und die Aufgaben der Hochschulen in unserer Gesellschaft. Im Rahmen dieser Auseinandersetzungen stellt sich besonders das Problem der Beziehungen zwischen Hochschulen und Wirtschaft. Da Sie als Absolventen der ETH nunmehr in der Praxis wirken, und damit beide Seiten kennen, sind Sie berufen, diese grundsätzliche Frage objektiv zu beurteilen und den zuständigen Instanzen mit wohl überlegten Ratschlägen zu dienen. Oberstes Prinzip unserer Hochschulpolitik ist die Freiheit von Lehre und Forschung. Dieser Grundsatz wird von uns primär aus ideellen Erwägungen verteidigt; wir sind aber überzeugt, dass er gleichzeitig die beste Entfaltung von Wissenschaft und Forschung gewährleistet. Unbekümmert um das Freiheitsprinzip wird in der Öffentlichkeit die Forderung erhoben, die Forschung habe zur Erreichung nationaler Ziele beizutragen. Hierzu gehören in erster Linie Aufgaben unserer Gemeinschaft, deren Verwirklichung eine intensive Forschung voraussetzt, wie die Landesplanung, die Reinhaltung von Wasser und Luft, die Verhütung von Krankheiten. Doch ist die Schweiz auch auf die Verbesserung vorhandener und auf die Erfindung neuer Produkte angewiesen, wenn sie auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig bleiben will. Die Aufgaben in der Ausbildung stellen sich ähnlich: Es müssen den Studierenden solide allgemeine Kenntnisse vermittelt und ein weiter Horizont eröffnet werden; gleichzeitig sollen sie sich soweit spezialisieren können, dass sie den Anforderungen des Berufslebens gewachsen sind und der Allgemeinheit nützliche Dienste zu leisten vermögen.

Diese knappen Hinweise zeigen die Polarität der von den Universitäten und insbesondere von den Eidg. Technischen Hochschulen anzustrebenden Ziele: Freie Wahl des Unterrichtsstoffs und der Forschungsprojekte einerseits, Vorbereitung der Studierenden auf die Praxis und Forschung im Hinblick auf Aufgaben der Allgemeinheit sowie der Wirtschaft andererseits. In der öffentlichen Meinung wechselt die Beurteilung hinsichtlich der Bedeutung der beiden Richtungen rasch. Bis vor kurzer Zeit wurde von verschiedenen Kreisen vehement die Forderung nach enger Verbindung zwischen Hochschule und Industrie in der Forschung sowie nach einer praxisnäheren Ausbildung erhoben. Oft wurde betont, dass die hohen Summen, die der Staat für Hochschule und Forschung einsetzt, der Bevölkerung in dieser oder jener Form wieder zugute kommen müssten. Der aus der Wirtschaft stammende Begriff der «Investition» wurde für Bildungs- und Forschungsaufwendungen gebräuchlich. Im Gegensatz zu dieser Tendenz wird in Studentenkreisen die Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Industrie mit Misstrauen beobachtet, weil dadurch die Gefahr einer Abhängigkeit entstehe; ja auch die Einflussnahme des Staates soll durch die Ausdehnung der Hochschulautonomie zurückgedämmt werden, obwohl dieser nicht partikularistische Ziele, sondern die Interessen der Allgemeinheit zu vertreten hat. Jedem Einsichtigen ist vertraut, dass auf beiden Seiten echte Anliegen im Spiele sind. Die Hochschulautonomie und die völlige Unabhängigkeit von wirtschaftlichen Interessen bilden die stärkste Garantie für die Freiheit von Lehre und Forschung. Doch darf sich die Universität nicht von der Gesellschaft isolieren; sie hat der Bevölkerung unerlässliche Dienste zu leisten. Einseitige Lösungen liegen darum weder im Interesse der Hochschule noch der Allgemeinheit. Die richtige Ordnung muss in einer Synthese gefunden werden durch neue Formen des Zusammenwirkens im Geiste echter Solidarität.

Bei der Ausarbeitung des Bundesgesetzes über die Eidg. Technischen Hochschulen werden diese grundlegenden Fragen sorgfältig geprüft werden müssen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, dass ein umfassender Consens über die in Zukunft massgebenden Prinzipien gefunden werden kann. Ihre Vereinigung beteiligt sich an diesen Vorarbeiten. Sie kann sich durch gründlich überdachte, konstruktive Vorschläge zu Handen der Expertenkommission und der Behörden besondere Verdienste erwerben.

IV.

Somit sehe ich voraus, dass die Gesellschaft ehemaliger Polytechniker im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens eher zahlreichere und wichtigere Aufgaben zu bewältigen haben wird als bisher. Eine positivere Prognose kann man einer menschlichen Institution an ihrem 100. Geburtstag wohl kaum stellen. Von ganzem Herzen wünsche ich an diesem feierlichen Anlass Ihrer Gesellschaft, aber auch unseren beiden Eidg. Technischen Hochschulen in Zürich und in Lausanne sowie den an ihnen wirkenden Professoren, Assistenten und Studenten Erfolg und Glück.

Ansprache von Dr. J. Burckhardt, Präsident des Schweiz. Schulrates

Zwischen ETH und GEP besteht eine nun 100jährige Weggemeinschaft. An Alter ist die Schule ein wenig voraus – was sie nicht an Jugendsprüngen hindert. Auch zieht sie ihre Etappenziele gerne höher als jene der profanen Weggenossen. An Lebenserfahrung marschiert die GEP in Front.

Zunächst möchte ich dem getreuen Weggenossen von Herzen gratulieren und für all die Sympathie, die guten Ratschläge und die häufigen Wegzehrungen, die er der ETH im Verlaufe der 100 Jahre zuteil werden liess, danken.

In jüngster Zeit mögen manche von Ihnen, meine Herren, mit einiger Besorgnis auf den unruhigen Kumpanen ETH geschaut haben. Ihr wohlwollendes Verständnis haben Sie dabei allerdings nicht verloren. Es gibt ja in der Tat mancherlei Gründe, welche die Unruhe verständlich machen: Hintergründe, die weltweit in Erscheinung treten; Vordergründe, die sich – auch sie weltweit – durch das Wachstum der Studenten- und Dozentenzahlen, der Wissenschaftsbudgets und des Wissenschaftsstoffes auftürmen.

Ich will mich zu etwas anderem, spezifisch Neuem äussern, das den einen oder anderen ehemaligen Polytechniker insgeheim beunruhigen könnte: Die ETH ist heute nicht mehr die einzige Bundeshochschule, nicht mehr das alleinige «enfant gâté fédéral», welches sie 115 Jahre lang war. Eine zweite Bundeshochschule ist hinzugetreten. Überdies zehren neuerdings 8 kantonale Universitäten mit ihr vom eidgenössischen Fiskus. Dieser steigert allerdings erfreulicherweise seine Aufwendungen für die Wissenschaft mehr als für irgendein anderes seiner Betreuungsgebiete. Das hohe Verständnis sprach soeben wiederum aus den Worten von Herrn Bundesrat Tschudi. Wir sind ihm sehr dankbar.

Das Poly reihte sich in die Spitzengruppe der Polytechnika in Zeiten ein, da deren finanzielle Mittel auch in den Grossstaaten noch massvoll waren. Auch das hat sich geändert.

Wie lassen sich die Qualität und der internationale Rang der ETH unter den erschwerten Umständen halten? Das ist heute *die* Frage, und eine Antwort darauf ist: Nicht ohne dass sie ihre Kräfte zielbewusst sammelt und sie mit verwandten Kräften ausserhalb abstimmt. Hiezu einige Gedanken:

Im Hochschulleben regt sich entscheidend die Tendenz zu engerer Zusammenarbeit. Gestern war dies für manchen wenig mehr als ein Schlagwort. Heute nimmt es Gestalt an. Ich sehe

drei Kategorien der Zusammenarbeit, wovon die Zukunft der ETH abhängt:

- die Zusammenarbeit zwischen den beiden Bundeshochschulen;
- die Zusammenarbeit innerhalb der Hochschule;
- die Zusammenarbeit der Hochschulen mit ihren Freunden im praktischen Leben.

Das Programm der Zusammenarbeit zwischen den beiden ETH klingt einfach: Die Grundausbildung in Zürich und Lausanne wird in jenen Gebieten, die schon heute beiderorts gelehrt werden, auch künftig doppelt und getrennt erfolgen. Sie wird aber derart abgestimmt, dass die Studenten ohne Zeiteinbusse von der einen in die andere Schule hinüberwechseln können. In den Nachdiplomstudien und anspruchsvollen Forschungsrichtungen jedoch sollen die Rollen verteilt werden. Sie doppelt zu besetzen und zudem adaequat auszustatten, erlauben die verfügbaren Mittel schlechterdings nicht. Gemeinsam bilden die ETH-Zürich und die Ecole polytechnique fédérale de Lausanne heute, bei aller Respektierung ihres «génie propre», in den technischen Wissenschaften die «Hochschule Schweiz», nach der so eindrücklich gerufen wird. Gemeinsam müssen sie die schwierigen Schritte tun, um der einfachen Formel den vernünftigen Gehalt zu geben. Die strukturelle Neuerung, wonach die Hausherren der beiden ETH als Vizepräsidenten im gemeinsamen, koordinierenden Schulrat sitzen, wird eine Gewähr dafür bieten, dass bei den Entscheidungen vernünftige Synthesen zwischen den unmittelbaren Interessen der einen oder anderen Schule und den wissenschaftspolitischen Geboten gefunden werden. Selbstverständlich müssen auch die Professoren ihre Kreuz- und Querverbindungen zwischen Lausanne und Zürich intensivieren.

Auch innerhalb der Hochschule gestaltet sich die Zusammenarbeit nicht von selbst. Wie jegliche Entwicklung, welcher zunächst achtbare menschliche Kräfte entgegenwirken, verlangt sie tätigen Willen und bisweilen Selbstüberwindung. Wir befinden uns aber auf gutem Wege. Dies zeichnet sich in der Wandlung der Strukturen der Abteilungen, Departemente und Institute ab und macht auch vor der Arbeitsweise des Schulrates nicht halt. Namentlich zeigt es sich aber in den Beziehungen zwischen den «Ständen». Professoren, Assistenten und Studenten musizieren zusammen – bildlich gesagt – vivace ma non troppo. Der Stil des unisono ist vorbei. Polyfon kommen die Stimmen, die ja naturgemäss verschieden sind, wirkungsvoll zur Geltung. Sie werden sich, allegro moderato, teils in alten und teils neuen Harmonien finden.

Beim heutigen Anlass liegt mir vor allem die Zusammenarbeit der Hochschulen mit ihren Freunden im praktischen Leben am Herzen. Von ihnen her strömten schon immer Impulse in die ETH und prägten beste Züge ihres Wesens. Die GEP machte sich dabei besonders verdient. Jedes ihrer Mitglieder im Inland wie im Ausland kann auf seinem Wege der alten Schule in mancher Weise helfen. In der angetretenen Periode der Hochschulreform sind wir darauf mehr denn je angewiesen, gilt es doch, die Symbiose zwischen der technischen Hochschule und der äusseren Welt der Wissenschaft und Technik zu wahren und zu festigen. Zudem brauchen wir auch künftig Fürsprecher, welche bei Volk und Behörden das Verständnis für unsere Nöte und Ansprüche lebendig erhalten, und Zeugen, welche die Bedeutung der ETH für den Stand und die Entwicklung des Landes verkünden und verkörpern.

Ich erwähnte die Wegzehrungen, die die GEP und ihre Mitglieder der ETH so oft zuteil werden liessen. Ihrerseits hat die ETH glaube ich, der GEP nie etwas geschenkt, ausser natürlich geistiger Kost. Heute, am 100jährigen Geburtstag, möchte ich nicht vor Ihnen stehen, ohne ein greifbares Präsent zu überreichen. Bei der Wahl habe ich mich in meiner Vaterstadt inspiriert, wo jeder 100jährige Bürger einen bequemen Lehnstuhl erhält.

Ich schenke der GEP heute diesen Klubsessel. Sie kann ihn freilich nicht in ihr Altersstübli stellen. Ein solches hat und braucht die Ewig-Jugendliche nicht.

Mein Vorschlag wäre der: Überlassen Sie der ETH den Stuhl zu getreuen Handen. Er soll im Büro des Schulratspräsidenten jederzeit für jedes Mitglied der GEP bereitstehen. Machen Sie möglichst ausgiebig von dieser «sit in invitation» Gebrauch. Der Kontakt mit Ihnen, mit der GEP, und durch sie mit dem praktischen Leben, ist für die ETH vital.

Ansprache von Prof. H. H. Hauri, Präsident der ETH Zürich

Wenn mir die grosse Ehre zuteil geworden ist, heute hier vor Ihnen sprechen zu dürfen, so glaube ich, dass Sie von mir etwas über die gegenwärtige Lage an unserer Schule und über die Zukunftsaussichten hören möchten. Da ich weiss, wie Sie alle unserer Schule wohlgesinnt sind und dass ihr Schicksal Ihnen am Herzen liegt, werde ich auch die Gelegenheit benutzen, Sie um Ihre weitere Unterstützung und Hilfe bei der Lösung unserer Probleme zu bitten.

Die geschichtliche Entwicklung unserer Schule darzustellen, möchte ich mir schenken, zumal gerade die Zusammenkünfte bei diesem Anlass Gelegenheit genug bieten, Erinnerungen auszutauschen und die «gute alte Zeit» zu preisen. Auch haben wir unter uns eine schöne Anzahl bemooster Häupter, deren Erinnerungsschatz viel weiter zurückreicht als meine bescheidenen 25jährigen Erfahrungen mit unserem Poly.

Immerhin, wenn ich die heutige Lage schildern soll, so muss ich auf die letzten paar Jahre zurückgreifen. Sprechen wir zunächst von der Grösse der Schule. Die Studentenzahlen, das wissen Sie alle, haben in letzter Zeit stets zugenommen, von 4000 im Jahre 1961 auf 5500 im vergangenen Studienjahr, was einer jährlichen Zunahme von durchschnittlich 5% entspricht. Man hat dieses Wachstum oft mit einem vermehrten Interesse unserer Jugend an der Technik oder mit den Verbesserungen im Stipendienwesen begründet. Die statistischen Untersuchungen zeigen uns aber, dass die Zahl der in die ETH Eintretenden seit langem in einem ziemlich konstanten Verhältnis zu den Geburtenzahlen der betreffenden Jahrgänge steht. Von den in Frage kommenden jungen Leuten wählt also stets ein gleichbleibender Anteil das Studium an unserer Schule. Bei jedem Versuch, die Zukunft der Schule vorauszuplanen, stellt sich als erstes die Frage: wird und soll das so bleiben?

Dass die ständig fortschreitende Technisierung unseres Lebens zu einer Umstrukturierung der beruflichen Tätigkeiten führt, ist uns allen wohlbekannt. Im gleichen Masse, wie die Handarbeit abnimmt, steigt der Bedarf an Kopfarbeitern. Wir haben die Verpflichtung, immer mehr jungen Leuten eine Bildung zu ermöglichen, die es ihnen gestattet, geistig anspruchsvolle Berufe zu ergreifen. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass diese Vermehrung unbedingt auf der Stufe der technischen Hochschulen zu erfolgen habe. Um uns Klarheit verschaffen zu können, sollten wir zunächst genauer wissen, welche Anforderungen die Welt von morgen an uns stellen wird und welche Bildungswege am besten zum Ziele führen können. Bei uns in der Schweiz kennen wir im technischen Bereich drei Möglichkeiten: Berufsschule, Technikum bzw. Höhere Technische Lehranstalt, Technische Hochschule. Es ist an der Zeit, sich einmal sorgfältig Rechenschaft darüber zu geben, welches die genauen Bildungsziele dieser drei Bildungsstufen sein sollen, und sich ernsthaft die Frage zu stellen, ob nicht vielleicht weitere Bildungsformen gefördert werden sollen, zum Beispiel